

Marburger Zeitung.

Nr. 22.

Freitag, 19. Februar 1869.

VIII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedwemalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Zur Kennzeichnung der Politik, welche Preußen Oesterreich gegenüber verfolgt, erzählt die Stuttgarter „Demokratische Korrespondenz“ folgende Szene, die sich an einem Orte diesseits der Leitha (Wien?) in der ersten Woche dieses Monats soll ereignet haben: „In einem vornehmen Salon treffen sich ein deutscher Gesandter und ein nichtdeutscher Minister, deren Anfangsbuchstaben möglichst weit auseinanderliegen (Andrassy? Werther?); es entspinnt sich folgende Unterhaltung: Gesandter: Excellenz glauben doch nicht, wir machen in Ungarn Wahl-Agitationen, noch dazu mit Geld?! — Minister: Excellenz, ich glaube das nicht, aber ich bin im Stande, Ihnen die Personen mit Namen zu nennen, welche für Sie agitiren und ebenso die Personen bei Ihnen zu Hause, mit denen diese Petren in Korrespondenz, in Verkehr stehen und was die Geldfrage angeht, so kann ich Ihnen bis auf den Gulden die Mittel nachweisen, die Ihrerseits aufgewendet werden. Wenn Sie wünschen, kann ich Sie informiren, falls Sie es bedürfen. — Gesandter: Oh, oh — Excellenz, irren sich ganz gewiß — da wären Sie im Stande, uns daselbe für Rumänien nachzusagen; verlassen Sie sich darauf, Sie sind falsch berichtet. — Minister: Excellenz kann ich auch für Rumänien genau dasselbe nachsagen. Sie haben nur zu wünschen und ich werde Ihnen die Agenten, die Korrespondenten und die verwendeten Geldmittel bis auf den letzten Tropfen nachweisen.“ — Die „Demokrat Korr.“ bemerkt weiter: „So weit die verbürgte Substanz dieses interessanten Gespräches. Den Zusatz unseres Gewährsmannes, der Gesandte sei einigermaßen betroffen gewesen, als ihn der Minister so stehen ließ, müssen wir zurückweisen: auf die Angehörigen der Macht, die er vertritt, macht nichts der Art Eindruck.“ — Ganz richtig, denn sonst müßte der Gesandte jener deutschen Macht schon längst lieber seine Entlassung gefordert haben, als auf seinem Posten zu verbleiben.

Preußen und Rußland sollen sich bei der Pforte für die Abtretung des Hafens von Spizza an Montenegro verwenden. Die Pforte kann unmöglich diesem Ansinnen willfahren. Sie ist schon im Jahre 1861, wo sich die Montenegriner um ein Haar der türkischen

Bergfeste Rehai, welche den Weg von Spizza nach Montenegro beherrscht, bemächtigt hätten, auf die Wichtigkeit dieses Punktes aufmerksam gemacht worden und hat ihn mit entsprechenden Schutzwerten umgeben. Montenegro im Besitze dieses Hafens am Meere würde in Bälde auch in ein Arsenal verwandelt werden, von welchem aus der türkischen Herrschaft auf der illyrischen Halbinsel bald ein Ende gemacht werden könnte. Heute kann nicht ein Geschütz, ja nicht eine Patrone nach Montenegro gebracht werden, ohne österreichisches Gebiet (bei Cattaro) oder türkisches (in Spizza) zu passiren. Gelangt Montenegro in den Besitz des letzteren, so hört jede Kontrolle auf und Mannschaft, Waffen, Munition u. s. w. können ungehindert nach Montenegro geschafft werden. Montenegro bedroht einerseits Albanien, andererseits die Herzegowina, beherrscht aber auch Cattaro und den ganzen Kanal der Boche. Die Frage der Abtretung des Hafens von Spizza kann daher auch für Oesterreich nicht gleichgiltig sein, welches ohnehin schon viele Werke in der Gegend von Cattaro aufzuführen mußte, um es vor einem Handstreich der Montenegriner sicher zu stellen. Daß die Pforte schon früher Ursache haben mußte, sich auf einen Putsch von Seite Montenegros gefaßt zu machen, geht schon daraus hervor, daß sie ihre Stellung bei Niksic, dem Schlüssel zur Herzegowina, verstärkte. Auch versichert man, daß der Aufenthalt unseres Geschwaders in der Bucht von Gravosa (bei Ragusa) nicht ein bloß zufälliger sei. An diese Bucht grenzt nämlich das türkische Einschlußland der Herzegowina und von hier aus könnte mittels einer fähigen Landung die Herzegowina leicht überrumpelt werden.

Die Lage in Rumänien ist im gegenwärtigen Augenblicke sehr ernst. Die revolutionäre Partei, stark durch auswärtige Interessen unterstützt, will das Ministerium bei Gelegenheit der Wahlen aufheben und bekämpfen. Diese Partei begnügt sich nicht zu sprechen, sie handelt; sie hat beträchtliche Anläufe von Waffen und Munition gemacht, welche auf der Donau und besonders über Gurgewo ankommen, und wirbt Anhänger in der Armee, unter welchen man Generale und eine gewisse Anzahl wohlbekannter höherer Offiziere zählt.

Der Aufstand in Algerien gilt als beendet. Die Hinterlader der Franzosen wirkten in einer Weise, von welcher die Araber keine Ahnung gehabt und es blieb diesen nichts übrig, als nach Süden zurück-

Im Damenzimmer.

Von Louise Erckel.

(1. Fortsetzung.)

Gräfin Natalie hatte den Brief kaum beendet, da hörte sie das Fortrollen eines Wagens. Sie stürzte aus dem Zimmer und flog durch alle Räume des Hauses, wo sie ihren Gatten, ihre Kinder zu finden wähnte — fort Alle — fort auch ihre Schwägerin!

„Einen Wagen! — meinen Wagen!“ rief sie der Dienerschaft zu. Bis auf den Haushofmeister zogen sich Alle zurück. „Der Herr Graf,“ sagte dieser ernst, „haben verboten, Ihnen heute und morgen einen Wagen zu geben.“

Obgleich sie wußte, ihr Befehl gelte gegen den seinen nichts, so forderte sie abermals das Verbotene, und erbleichte, zitterte, als Niemand ihr Wort beachtete. Keiner sich rührte. Sie eilte hinab zu den Ställen, ergriff den Zügel ihres Rosses; aber, o Schmach für diesen stolzen, eigenwilligen Charakter — man entwand ihren Fingern den Baum, führte das Pferd bei Seite, und als sie sich ihm abermals nähern wollte, sah sie, daß einer der Jäger ein Gewehr ergriff und nach dem edlen Thiere zielte.

„Was wollt Ihr thun, Anton?“ schrie sie entsetzt. „Der Herr Graf befehlen, das Pferd zu tödten, wenn —“ „Gut — ich verstehe! ich will's nicht! meinerwegen soll es sein Leben nicht verlieren.“

Sie ging fort in ihr Zimmer zurück; ruhiger im Aeußeren, völlig verstört im Innern trat sie dort ein. Niemand wagte, ihr zu folgen — Mittag, Abend vergingen, ohne daß ihre Klingel irgend einen der Diener oder die Dienerrinnen herbeirief. Als endlich ihre Jungfer in das Gemach trat, war die Gebieterin nicht darin, auch im ganzen Schlosse nicht zu finden. Allen Vermuthungen und Befürchtungen machte der Schäfer des Gutes durch die Aussage ein Ende: „Ich sah die Frau Gräfin heut

um Mittag über die Wiesen gehen und den Weg zum Walde einschlagen.“

Dort im Forsthaufe wohnte die Amme des Grafen, eine einfache, fromme, verständige Frau. Bei ihr glaubte man die verlassene Gräfin am besten aufgehoben.

2.

Mitternacht war nahe, als an der Eisenbahnstation C* der Schnellzug anhält. Nur eine tief verschleierte Dame stieg aus, welche als einzige Bagage eine kleine Reisetasche bei sich trug.

„Ist's wirklich so, daß die Züge seit gestern verändert sind?“ fragte sie den Bahnhofswärter, der mit einer im Sturme flackernden Laterne auf sie zuschritt.

„Wohin wollen Sie?“

„Nach A.“

„Dahin geht der nächste Zug morgen früh vier Uhr, fünfzig.“

„Also doch dann erst! wie spät ist's jetzt?“

„Einige Minuten über halb zwölf.“

„Da muß ich ja fast fünf Stunden hier bleiben.“

Sie blickte sich um, zog Mantel und Schleier fester und schritt langsam, gedankenvoll vorwärts.

„Sie wollen doch nach der Stadt? warten Sie einige Minuten, dann werde ich Sie hin begleiten. Ist sonst Niemand da, der es könnte.“

„Kann ich diese paar Stunden nicht auf dem Bahnhofe bleiben?“

„Hier? hm — gehen Sie lieber zur Stadt, der Gasthof ist nicht weit.“

„So kann ich durchaus nicht hier bleiben?“

„Ist gegen die Verordnung, der Wartesaal auch kein Aufenthalt für Sie, die Sie so allein sind. Von zwei Uhr ab ist viel Leben hier.“

„Ist nicht ein Damenzimmer da?“

„O ja; doch es ist ungeheizt, sehr kalt.“

„Kann ich dort nicht bleiben? Bitte — wenn es geht.“

Sie zog bei den Worten ein Portemonnaie hervor, händigte dem

zu lenken, von wo sie nur unter schweren Verlusten ihren Stamm wieder erreichen werden. Bei dieser Gelegenheit hat sich die Unzuverlässigkeit der Stämme am Saum der kleinen Wüste wieder schlagend erwiesen; alle „Böhlthaten“, die sie während des Hungerjahres erhielten, haben ihren Haß nicht beschwichtigt und „der Staat hat sie allerdings mehr mit Mißhandlungen als Böhlthaten heimgesucht; die Staatsböhlthaten haben nicht verhindert, daß von zwei und einer halben Million Uraher eine halbe Million verhungert ist.“ So heißt es in Briefen des „Journal des Debats“, welche schließlich noch über die Darlegung der Lage des Kaiserreiches bittere Bemerkungen machen.

Zur Reichsbefestigung.

Marburg, 18. Februar.

Mindestens vierhundert Millionen Gulden wären also zur Reichsbefestigung erforderlich, würde der Antrag der Sachkommission zum endgültigen Beschluß erhoben.

Alte Schule — unvertilgbarer, vererblicher Wahn! Für Oesterreich kennen wir nur eine Befestigung und das ist vor Allem die Ordnung des Staatshaushaltes in der Weise, daß nicht mehr ausgelegt als eingenommen werde — daß sich die Steuer nach der Leistungsfähigkeit der Pflichtigen richte. In dieser einen und einzig schützenden Reichsbefestigung gehört die möglichste Pflege der volkswirtschaftlichen Interessen, die Befriedigung des Volkes in politischer Beziehung.

Allgemeine Wohlfahrt, Vaterlandsliebe und Freiheitsstolz geben Kraft und Muth zur Vertheidigung des Staates. Was hat die Festungspolitik Oesterreich bisher genützt? Mußte nicht das südliche Festungsviereck verlassen werden von den Siegern — einem Feinde gegenüber, welcher auf dasselbe noch keinen Schuß abgefeuert? Wer anders hat dies verschuldet, als das unheilvolle politische System? Und zogen nicht am nördlichen Festungsviereck die Sieger vorüber, der Hauptstadt des Reiches zu? Haben Josephstadt, Theresienstadt, Königgrätz und Olmütz den Vormarsch des Feindes aufgehalten, haben sie den Rücken ihm bedroht? Und wäre bei Blumenau nicht während des Kampfes Waffenruhe eingetreten und wäre Wien gefallen: hätten die Besatzungen dieser Festungen Böhmen, Mähren und Schlesien dem Reiche gerettet, wenn Preußen die Abtretung gefordert?

Hätte Oesterreich den Italienern treu gehalten, was es denselben im Kriege wider Napoleon I. versprochen — wahrlich! es hätte keiner Festungen bedurft: die Lombarden und Venetianer wären als freie und zufriedene Männer gerne im Verbande mit dem Freiheit bietenden, Freiheit schirmenden Oesterreich geblieben! Hätte Oesterreich, anstatt ungezählte Millionen an Festungen zu vergeuden, die Lasten des Volkes erleichtert, für das geistige und leibliche Wohl seiner Bürger gesorgt — wahrlich! der Tag von Königgrätz wäre nie erlebt worden. Kein Feind hätte den Krieg gewagt gegen ein Volk, welches die werthvollsten Güter der Menschen besitzt — und wenn ja — kein Feind hätte ein Volk besiegt, welches diese Güter vertheidigt.

Vierhundert Millionen unnützer Ausgaben! Welche Schulden müssen gemacht, wie müssen die Steuern erhöht werden — wie muß bei dem allerdringendsten Bedürfnissen: bei Unterricht, Landwirtschaft, Handel und Verkehr, Armenpflege . . . gekargt, gespart werden, um diese vierhundert Millionen zu beschaffen!

Würde Oesterreich allen Warnungen und Lehren der Vergangenheit und Gegenwart zum Troste dennoch seine Festungspolitik fortsetzen, so

ständen wir nur noch den einen, schrecklichen Trost: es wird sein Werk nicht vollenden! Noch ehe die erste Festung ausgebaut wäre, käm wieder ein Tag von Königgrätz und würde dieser Tag das jüngste Gericht sein über Oesterreich, weil es die Sendung, welche ihm die Weltgeschichte übertragen, nicht zu erfüllen vermag — nicht erfüllen will.

Bermischte Nachrichten.

(Lebensrettungs-Apparat.) Mit einem solchen Apparat vor einiger Zeit auf der Seine bei Paris Versuche gemacht worden. Der Erfinder ist ein vormaliger amerikanischer Infanterie-Hauptmann, Stonor. Der Apparat besteht in einem aus Gummi-Stoffen angefertigten Gewande, einer Jacke aus Kork und einem Schwimmkasten, der an dem Gürtel des Gummigewandes befestigt wird. Der Kasten enthält in seinem unteren Theile einen für wenigstens acht Tage hinreichenden Vorrath von frischem Trinkwasser, das der im Wasser liegende Mensch vermöge einer mit einer Metallschraube zu verschließenden Gummiröhre in bequemster Weise zu sich nehmen kann. Gewand und Kasten zusammen kosten sieben Pfund Sterling. In Gegenwart vieler Techniker von Ruf und zahlreicher Zuschauer aus Paris nahmen der Erfinder und ein junges amerikanisches Ehepaar die Versuche vor. Binnen drei Minuten waren sie vollständig eingekleidet und sprangen auf ein gegebenes Signal von einer auf dem Seinesuffe liegenden Dampf-Yacht in das Wasser, in dem sie über zwei Stunden lang verweilten und während dieser Zeit sich mit Lesen beschäftigten, Champagner tranken, eine Mahlzeit einnahmen, Zigarren rauchten, die Rothflagge aufhisten, bengalische Flammen und Feuerwerkskörper losbrannten, Revolverschüsse abfeuerten u. s. w. Als die Schwimmer bei einbrechender Dunkelheit mittels eines ihnen nachgefolgten Bootes wieder an Bord der Yacht zurückkehrten, fand man, daß ihre Kleidungsstücke und Wäsche unter der Gummihülle nicht im mindesten durch Nässe gelitten hatten. Auch klagten sie weder über Müdigkeit und Kälte, sondern fühlten sich sehr wohl. Die Stonor mittheilt, steht er bereits mit mehreren überseeischen Schiffahrtsgesellschaften in Unterhandlung wegen Lieferung einer großen Anzahl solcher Apparate.

(Frankreich.) Der Pariser „Figaro“ macht einige Bemerkungen, welche als Anhang zu Napoleon's III. Satz gelten können: daß sich die Völker heutzutage nur mehr regieren lassen, wenn sie dabei ihre Rechnung finden. Der Chronist schreibt: „Mancher König nistet heute kaum fester auf dem Throne, als der Vogel in den Zweigen. Der König von Griechenland schied sich vielleicht schon an, den Flug in ferne Lande zu lenken. Die Könige schreien etwas von den Gewohnheiten der Zugvögel anzunehmen, die Regentengeschlechter ziehen vom Süden nach Norden, vom Norden nach Süden, es gibt Klimate, die ihnen nicht gut thun. Anderswo, in England, in Belgien und in noch manchen anderen Reichen gibt es eine Gattung von Königen, die sich dem Volke acclimatirten und kein Bedürfnis der Veränderung hervorrufen. Und wie die Naturforscher Wandervögel und ansässige unterscheiden, wird man vielleicht auch die Könige in „reisende“ und „häusliche“ einteilen. Die Sitten wechseln. Sonst hatte Jeder sein Haus, wie die Könige ihren Thron. Heute bewohnt man Jahres- und Monatszimmer. Vielleicht wird man die Thronfessel auch bald auf kurze Zeit vermieten; jedenfalls hat kein Herrscher einen Vertrag für ewig gemacht. Thronwechsel werden immer geräuschloser Unternehmungen und vielleicht werden einst die Revolutionen durch Aktien-Gesellschaften bewerkstelligt werden, daran Jeder seinen Antheil haben kann. Die Zeiten werden groß, die Dinge werden einfach! Jeden Tag gründet man neue Monarchien, unablässig lobt man das

Bedenklichen einen Thaler ein, und williger sprach er jetzt: „Nun, dann kommen Sie!“

Das Zimmer war bald erreicht und der Fremden geöffnet. Es zeigte sich als ein großes, ziemlich wüstes Gemach. In der Tiefe ein Sopha mit Tisch davor, eine Reihe Stühle an den Wänden seitwärts, das Ganze nur schwach, kaum erkennbar beleuchtet durch den Schein einer etwas trübe brennenden Gasflamme, der durch die Fenster jener nach dem großen Wartesaal führenden Glasthür fiel.

Weniger durch das ungewisse Licht, als durch eine feuchte kellerartige Luft wurde der Raum unbehaglich.

„Es ist hier in der That sehr kalt,“ sprach die Fremde zusammenschauernd.

„So werde ich Feuer machen.“

„Ach nein, das würde zu lange dauern, und ich sehne mich nach ein wenig Ruhe.“

„Sie reisten schon lang?“

„Zwei Nächte und einen Tag. Darf ich Sie um frisches Wasser bitten? der Kopf schmerzt mich so.“

„Gleich!“

Das Gleich dauerte etwas lange; doch dafür kehrte der Mann auch mit einem Korbe voll Holz und Kohlen zurück.

„Werd' nur Feuer machen, und schlafen Sie dann ein wenig, ich bleib' nebenan.“

„Sie werden mich aber doch sicher benachrichtigen vor Abgang des Zuges?“

„Ganz sicher! Also nach A** reisen Sie?“

„Mit dem Zuge, der dorthin fährt.“

„Da gehen Sie wohl weiter oder — bleiben Sie in A**?“

Sie sah den Fragenden, dessen Ton ihr auffiel, jetzt zum ersten Male genauer an, er brugte sich aber tief zum Ofen nieder, so daß sie nichts von den Gesichtszügen erkannte, und war wieder ganz beruhigt, als er im gleichgültigsten Tone fortfuhr:

„Sehen Sie dies helle Feuer, wahre Pracht solch eiserner Ofen!“

Hätte die Fremde nicht nach Zeitraum einer Stunde bereits geschlafen, die Wärme wäre ihr vielleicht unerträglich gewesen. Sie schlief

so fest, daß sie nicht durch das Eintreten des Bahnwärters erwachte, der nach dem Feuer zu sehen kam, dies anfängliche Vorhaben indessen unterließ, auf den Fußspitzen dem Sopha sich näherte, den Schleier, welcher Kopf und Gesicht der Fremden umhüllte, ein wenig hob und ihn vielleicht auch wieder herabgelassen hätte, wenn eine leichte Bewegung der Schlafenden ihn nicht ängstlich gemacht. Das dichte, aber doch leichte Gewebe vorsichtig über die Sophallehne zurückschlagend, schaute er noch einmal in das jetzt unverhüllte Antlitz und wie zustimmend mit dem Kopfe nickend, murmelte er leise: „Dacht mir's doch, daß sie es sei, sowie ich diese Stimme und diese eigenthümliche Aussprache hörte.“

Er schlich vorsichtig fort und hinaus, lehnte die Thür nur an, und nahm am Ofen im Wartesaale Platz, an dessen anderer Seite ein kleiner Kellner schnarchend auf Stühlen lag.

Augenscheinlich trachtete er dem Beispiel des jungen Burschen zu folgen, und die Ausführung der That war nahe, da öffnete sich das geschlossene Fenster in der Wand hinter dem Büffet, und die Stimme des Restaurateurs rief mit bebendem Ton: „Friedrich! Friedrich!“

Friedrich schnarchte weiter, der Andere sprang auf.

„Ach Brunwald, Ihr hier! Welch ein Glück! eilt, was Ihr könnt, zum Doktor, meiner Frau geht es wieder schlimmer!“

„Gern, gern, Herr Schulz,“ erwiderte der Wärter, „doch ein Wort.“

„Was wollt Ihr? Lauft, ich bitte.“

„Herr Schulz, hört nur — dort im Damenzimmer ist Jemand — achtet ein wenig darauf — es ist die schöne Engländerin, von der ich Euch gestern, als Graf B*** hier ohne Frau durchkam, die Geschichte erzählte und die —“

„Gott im Himmel, was geht mich die Dame und ihre Geschichte an, wenn meine Frau todtkrank ist! Wie kann ich auf sie achten, dort, wo sie nicht einmal ein Recht hat zu bleiben und mir noch Ungelegenheiten daraus erwachsen können!“

Er verschwand, der Wärter trat an den Kellner heran und ihn am Arme schüttelnd, rief er: „Schlaftratte, thu Deine Pflicht, wache und gieb hier Acht, oder —“

Der Kleine sprang erschrocken auf, Bahnwärter Brunwald aber enteilte dem Saale, und als er kaum aus dem Hause war, steckte ein

monarchische Prinzip und doch — sind wir jeden Tag der Gefahr ausgesetzt, in irgend einer Zeitung irgen eines — fremden Landes zu lesen: Sr. Majestät sind soeben abgereist, haben jedoch lange genug regiert, daß man Zeit hatte, seine Photographie abzunehmen.“

(Landwirtschaft.) In Magdeburg wurden Versuche mit einer von den Brüdern Böhmer erfundenen Heupresse gemacht, welche sehr befriedigend ausfiel. Es wurden 100—150 Pfd. Heu in Ballen von 9—10 Kubikfuß gepreßt, also auf ein Drittel des gewöhnlichen Raumes gebracht, was namentlich für städtische Verbraucher, denen es an Raum fehlt sehr vortheilhaft ist. Außerdem wird das Heu durch das Pressen dem Verderben durch Rasse entzogen; denn ein vor vierzehn Tagen der Bitterung ausgelegter Ballen hatte nicht das geringste gelitten und ebenso wird das Heu schwer verbrennlich. Die Versuche werden fortgesetzt, um auch festzustellen, wie viele Zentner sich täglich pressen lassen und wie viel Arbeitskraft dazu erforderlich ist. Die Maschine ist sehr einfach eingerichtet.

(Eisenbahn.) Die böhmische Nordbahn beabsichtigt, für den Sommer offene Personenwagen anzuschaffen — eine Einrichtung, die überhaupt bei Bahnen, welche durch schöne Gegenden führen, zu empfehlen wäre.

Marburger Berichte.

(Bezirksauschuß.) Der Marburger Bezirksauschuß hat in der Sitzung vom 16. d. M. beschlossen, das Abgeordnetenhaus um die Einführung unmittelbarer Reichsrathswahlen zu ersuchen.

(Verein „Fortschritt.“) In der öffentlichen Versammlung des politisch-wirtschaftlichen Vereins vom 16. d. M. beantragte Herr Stopper im Namen der Vereinsleitung ein Gesuch an das Abgeordnetenhaus, betreffend die Einführung unmittelbarer Reichsrathswahlen und die Erhöhung der Mitgliederzahl des Abgeordnetenhauses auf 408; er begründete diesen Antrag in ausführlicher Weise. Nach dem Antrage des Herrn Stauder ward die von Herrn Stopper vorgelesene Petition in Hauss und Bogen angenommen und soll der Abgeordnete Reichbauer ersucht werden, dieselbe zu überreichen. Herr Dr. Streinz hielt einen anderthalbstündigen Vortrag über die Gasbeleuchtung. Der Redner sprach über die Gesundheit der Körper im Allgemeinen und über jene des Gases insbesondere. Die Einführung der Gasbeleuchtung sei eine rein wirtschaftliche Frage. Die Gasbeleuchtung komme nicht so hoch zu stehen, wie die jetzige Stadtbeleuchtung; wir erhalten durch erstere nicht nur ein besseres Licht, wir können auch fünfzehnhundert Gulden jährlich ersparen und um ein Drittel mehr beleuchten und das sei doch ein erheblicher Vortheil für die Gemeinde. Für Privatleute sei der Nutzen allerdings nicht so bedeutend, weil der Verbrauch geringer; je größer der Verbrauch, desto wohlfeiler kann die Gesellschaft die Flammen abgeben. Herr Dr. Streinz erklärte ferner, wie das Gas bereitet und fortgeleitet, wie das Gaslicht gebraucht wird; wie man das Gaslicht sich gegenseitig verrechnet (Gadubr); er legte zur Verdeutlichung Pläne und Zeichnungen vor. Mit Gesellschaften, deren Ehrlichkeit zu bezweifeln wir Grund haben, soll man nicht Verträge schließen — einer redlichen Gesellschaft gegenüber jedoch nicht knausern; es gelte auch hier: leben und leben lassen. Bei Eingehung des Vertrages sei genaue Festsetzung der Rechte und Pflichten unerlässlich; wir müssen bestimmt wissen, was wir zu fordern haben, was die Gesellschaft leisten soll. Wenigstens einmal in jeder Woche müsse eine Untersuchung vorgenommen werden und habe ein Schiedsgericht — nöthigenfalls mit Zuziehung von Sachverständigen —

über Streitfälle zu entscheiden. Die Einführung der Gasbeleuchtung stoße in Marburg auf keine Schwierigkeiten; sie sei ein Fortschritt, dem wir huldigen müssen. Beifall lohnte dem Redner. Auf die Frage des Herrn Brandstätter, ob Jemand verlange, daß man sich wegen dieser Sache an die Gemeinde wenden soll, beantragte Herr Julius Pfriemer: es sei die Gemeindevertretung zu ersuchen, falls die Gasbeleuchtung eingeführt würde, die Angebote zur Einsicht der Steuerträger durch vierzehn Tage aufzulegen, damit diese im Stande seien, etwaige Bedenken geltend zu machen. Herr Dr. Streinz stellte den Zusatzantrag, es mögen in einer späteren Sitzung des Vereines die verschiedenen Angebote besprochen und das geeignetste der Gemeinde zur Annahme empfohlen werden; er seinerseits würde jenen Vertrag vorziehen, der von der kürzesten Dauer sei — die Gemeinde soll lieber höhere Bedingungen sich gefallen lassen, als sich durch einen langjährigen Vertrag binden lassen. Herr Dr. Streinz versprach dem Verein jede mögliche Unterstützung bei der Prüfung der Verträge. Die Anträge wurden einstimmig angenommen. Herr Julius Pfriemer verlas eine Petition von Bewohnern der Grazer-Vorstadt an die Statthalterei um Errichtung einer dritten Apotheke, zumal in der Grazer-Vorstadt; die Gesuchsteller begehren, es möge diese Errichtung ausgeschrieben werden, falls die beiden Herren Apotheker sich nicht entschließen können, eine Filiale zu eröffnen.

(Bigeunerbande.) Am 16. Februar gegen Mitternacht wurden bei Herrn Gorischel in St. Magdalena nach Aushebung des Fenstergitters aus einem unbewohnten Zimmer Wäsche und Kleider im Werthe von 138 fl. gestohlen. Der Beschädigte erfuhr am nächsten Tage, daß man auf der Pettauener Straße Bigeuner gesehen, welche Bündel trügen; er begab sich in Begleitung des Herrn Johann Ferk, Gastwirth in Pöberlsch, auf den Weg; in Prepola gefolgt sich beiläufig hundert Bewohner zu ihnen und traf man im nahen Walde die Bigeuner; mehrere warfen ihre Bündel weg und entflohen, fünf wurden aber festgenommen und genöthigt, die Stelle zu bezeichnen, wo sie die entwendeten Gegenstände verborgen. Nachdem dies geschehen und Herr Gorischel sein Eigenthum bis auf Kleider im Werthe von 25 fl. wieder zurück erhalten, ließ die Menge die Bigeuner frei ziehen.

(Schaubühne.) Das Schauspiel „Dorf und Stadt“ von Ch. Birch-Pfeiffer, welches hier seit längerer Zeit nicht mehr aufgeführt worden, gefiel. Fräulein Grassy (Vorie) faßte den Gegensatz des Naturkinde zum Stadtleben milder auf und wußte diese Rolle darum auch genießbarer darzustellen, als es gewöhnlich geschieht. Herr Köhler (Reinhardt) hätte im ersten Theil seiner Rolle das ungebundene Wesen des Malers etwas schärfer hervorheben können. Frau Urban, zu deren Vortheil die Aufführung stattgefunden, war unter allen Darstellern der schwäbischen Mundart am meisten kundig und gab das alte „Bärble“ in schlichter, treuherziger Weise. Die übrigen Darsteller sind lobend zu erwähnen.

Letzte Post.

Der Fürstbischof von Savant hat die Geistlichkeit seines Sprengels ermahnt, sich vom politischen Parteigetriebe fern zu halten.

Berichte aus Raab melden, daß auch dort die Linke mit jedem Tag neuen Anhang gewinnt.

Die Kortes haben die Kandidatur des Herzogs von Montpensier zurückgewiesen.

junges Mädchen mit verschlafnem Gesicht den Kopf in die Thüre und rief: „Ach bitte, Friedrich, helf mir ein wenig draußen beim Feuer. Die Frau soll Tze haben, und der Sturm läßt das Holz gar nicht zum Anbrennen kommen. Ach, ist das ein Elend, solch ein Bahnhofsdienst, nicht Tag, nicht Nacht Ruhe und nun noch eine todkranke Frau!“

Der kleine Friedrich eilte bereitwillig der Bittenden nach. Dede, leer blieb der große Wartesaal während einer Viertelstunde. Da plötzlich öffnete sich die Thüre, eine hoch und schlank gewachsene Frauengestalt in dunkler, eleganter Kleidung erschien auf der Schwelle, sah sich prüfend in dem Raume um und trat dann ein. Erschöpfung lag in jedem ihrer Züge, alle Bewegungen verriethen völlige Ermattung. Langsam, mit fast schleppendem Schritt ging sie voran, dem Damenzimmer entgegen, stieß die Thüre auf und sank auf den nächststehenden Stuhl, wo sie bald darauf die Augen schloß.

Wäre sie so dort nur eine Viertelstunde geblieben, hätte sie die müden Augen nicht geöffnet, es wäre ihr viel Elend — der traurigste Augenblick ihres Lebens erspart worden. Aber es mochte wohl ein böser Traum sein, der sie durchjuckte, sie fuhr im Schlafe auf und öffnete die Augen. Mit forschendem Blick den Raum durchschweifend, blieb er plötzlich an Etwas hängen, das sie emporschnellte mit der Elastizität einer Feder. Ein „Unmöglich!“ entrang sich ihrem Lippen, und doch war's Gewißheit! Schen, angst erfüllt, mit stockendem Athem trat sie dem Sopha nah, und nicht entschwand, wie sie gehofft, jenes reizende, jenes ihr so furchtbare Bild! Dort lag diese Fülle und Pracht lichtblonder Locken, die sie so oft als Spiel der Winde gesehen, dort ruhte ein Köpchen, so lieblich und schön, wie sie sich als Kind die Engel geträumt, dort lag still und friedlich im tiefsten Schlafe, was ihr den Frieden des Herzens genommen, was den Schlaf von ihrem Lager scheuchte und sie nicht mehr Raft noch Ruhe finden ließ und jetzt einen entsehligen, einen furchtbaren Argwohn in ihrer Seele wach rief — den Argwohn, daß sie auf Befehl ihres Vaters an demselben Abend die Gegend hatte verlassen sollen, wo dieses Mädchen dahingekommen war! —

Wunderbares Verhängniß dieses Finden — trostloses, entsehliges Verhängniß dieses Begegnen! — Erst nach und nach löste sich die Erstarrung ihres Körpers — ihres Geistes, wie Feuer rollte aber dann das

Blut durch ihre Adern, und im wilden Chaos drängten sich die finsternen Gedanken; bald preßte sie die eisekalten Hände gegen die brennende Stirne, bald gegen das laut pochende Herz, dann umklammerte sie den nahestehenden Stuhl, auf dem die kleine Reisetasche der Fremden lag, und sinnend, grübelnd verharrte sie so mehrere Minuten, ohne sich zu rühren.

„Ruhe Dir — Ruhe mir!“ so lautete die kurze, furchtbare Entscheidung eines entsehligen Kampfes, eines Kampfes, der ihr Alles — alles Andere, nur keine Ruhe gab! Und diese Frau, die wenige Stunden zuvor, in leidenschaftlicher Aufregung, dadurch zur Besinnung gekommen war, daß ihrretwegen das Leben eines Thieres geopfert werden sollte, sie bebte jetzt nicht davor zurück, das eines Menschen, eines wehrlos daliegenden Wesen mit eigener Hand zu vernichten.

Ohne Beben, ohne Bittern traf die Frau ihre Vorbereitungen. Unhörbaren Schritts glitt sie zuerst zur Thüre, blickte sich in dem Saale um — als Alles leer — Todtenstille ringsum, zog sie rasch ein kleines Flacon aus der Tasche ihres Kleides, das sie wohl zu anderm Zweck dort verborgen. — Mit der linken Hand fest ihren Mantel vor Nase und Mund pressend, hob sie mit der Rechten vorsichtig den Deckel auf, schlich zum Sopha zurück und ließ die Schlafende nur wenige Minuten das lödliche Gift einathmen!

Ein Aufzucken jener schlanken Gestalt, ein Ubergreifen der kleinen Hände, ein kurzer Blick aus umflorten Augen in das Dunkel — tiefes lautes Aufatmen — dann stärkeres konvulsives Zucken des ganzen Körpers, ruhloses Hin- und Herwerfen, Köheln — kurze Verzerrung aller Gesichtsmuskeln — plötzlich — Ruhe, völlige Ruhe und gänzliche Regungslosigkeit.

Starren Blick verfolgte die Mörderin diesen kurzen Todeskampf, dann schüttete sie vorsichtig — zu ihrer völligen Beruhigung vielleicht — einige Tropfen der dunkeln Flüssigkeit in den halb geöffneten Mund der Todten, preßte hastig das Flacon zwischen die festgeschlossenen Finger der Hand, die auf dem Mantel ruhte, ergriff die kleine Tasche und stürzte aus dem Zimmer, durch den leeren Saal, hinaus in's Freie. —

(Fortsetzung folgt.)

Casino Marburg.

Programm

für den

Familien-Abend

am Dienstag den 23. Februar 1869.

CONCERT

unter Mitwirkung

der Frau **Nicolini** und der Herren **Aussim** und **Krosseck**
von der Klagenfurter Operettengesellschaft.

Tombola.

Marburg am 18. Februar 1869. (127)

Zahnarzt Hansz (126)

trifft Sonntag den 21. d. M. in Marburg ein und ist im Gasthofs
„zur Traube“ zu sprechen.

Weingese,

abgepreßt, in Teigform oder getrocknet in Stücken, kaufen zu den besten
Parisen **Wagemann, Seybel & Co. in Wien.** (109)

Auf 5 Ausstellungen prämiirt und von Dr. Heller,
f. f. Professor an der Wiener Klinik, für allein echt erklärt.

Wilhelmsdorfer Malzextrakt-Bonbons

gegen (674)

Husten, Heiserkeit und Verschleimung.
(Per Carton 10 Kr.)

Feinere Qual. die große Schachtel 24 Kr., die kleine 12 Kr.
Feinste Qualität das große Glas 60 Kr., das kleine 30 Kr.

Anerkennung.

Ich ersuche Sie hiermit mit 6 Glas Malz-Extrakt und 1 Glas
Bonbons für meinen Freund pr. Postnachnahme schnellstens zu senden,
da mit Jahre Produkte sehr zugesprochen und ich mich jetzt der
besten Gesundheit zu erfreuen habe, weshalb ich sie jedem Lei-
denden bestens empfehle. S. Schiller.
Grünwald bei Gablonz a. d. Neiße am 19. März 1867.

Depot für Marburg
bei **F. Kolletnig, Tegetthoffstrasse.**

Avviso. Die echten Wilhelmsdorfer Malzextrakt-
Bonbons enthalten das vom **Wiener Professor**
Dr. J. H. Heller für allein echt erklärte Wilhelmsdorfer
Malz-Extrakt und somit die nährenden und heilsamen Be-
standtheile des Malzes, die den bloß sogenannten Malz-
bonbons gänzlich fehlen und haben zur Unterscheidung von
diesen unechten Malzbonbons auf dem Carton die Aufschrift
„**Wilhelmsdorfer Malzextrakt-Bonbons.**“

Wilhelmsdorfer Malzprodukten-Fabrik.

(Niederlage Wien, Weiburggasse 31, Gartenbaugesellschaft.)

Freiwillige Lizitation von Weingärten. (118)

Das gefertigte Gericht macht bekannt: Es sei über Ansuchen des
Peter Petritsch die freiwillige Lizitation der Weingart-Realitäten in
Witschein, Berg Nr. 156 und 161, ad Witschein, im gerichtlich erhobenen
Schätzwerthe pr. 3270 fl., dann der Weingart-Realität in Sedlonig, Berg
Nr. 452, ad Straß, im gerichtlich erhobenen Schätzwerthe pr. 933 fl.
bewilligt und zu deren Vornahme die Tagung an Ort und Stelle der
Realitäten auf den **22. Februar 1869**, und zwar für jene in Wit-
schein Vormittags von 11—12 Uhr, für jene in Sedlonig Nachmittags
von 1—2 Uhr angeordnet worden.

Die Realität in Witschein mißt 5 Joch 90 Quadratklaster, darunter
3 Joch 1425 Quadratklaster Nebengrund, mit zwei Winzereien sammt
Presse und Stallungen, dann gewölbtem Keller auf 22 Startin; die
Realität in Sedlonig mißt 1 Joch 322 Quadratklaster, darunter 1 Joch
175 Quadratklaster Nebengrund mit einer Winzerei, Weinpresse, Stallung
und gewölbtem Keller auf 7 Startin; für die Realität in Witschein ist
ein Badium von 330 fl., für jene in Sedlonig ein Badium von 94 fl.
zu erlegen.

Die übrigen Feilbietungs-Bedingnisse können hiergerichts oder bei
dem f. f. Notar Herrn Dr. Radey in Marburg eingesehen werden. —
Dazu werden Kauflustige eingeladen.

R. f. Bezirksgericht Marburg, am 3. Jänner 1869.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wiesthaler.

K. k. priv. Wiener Handelsbank

für den Produkten- und Waarenverkehr

in

Wien (Renngasse Nr. 12)

Lagerhaus und Entrepôt-Eröffnung.

Die Wiener Handelsbank eröffnet am 15. d. M. ihre
Waarenhäuser und Entrepôts (Leopoldstadt am Schüttl Nr. 13) und
übernimmt von diesem Tage in- und ausländische Waaren,
verzollt und unverzollt, versteuert und unversteuert
(transito), zur Einlagerung, Beleh-
nung und zum Verkaufe.

Die Wiener Handelsbank ist vermöge ihrer Organisation
Bank-, Expeditions- und Kommissionshaus zugleich
und hat das Recht ausländische Waaren transito wie das Haupt-
zollamt einzulagern.

Sendungen wolle man adressiren an die
Wiener Handelsbank (Entrepôt), Wien.

Reglements und Tarife werden auf Verlangen vom Bureau der
Wiener Handelsbank (Renngasse Nr. 12) franco zugesendet.

Wien, 12. Februar 1869. (121)

K. k. priv. Wiener Handelsbank

für den Produkten- und Waarenverkehr.

Leop. Bachmayr. v. Lindheim.

Dr. Anton Wibmer (125)

gibt bekannt, daß er seine Advokatur-Kanzlei am 17. Februar 1869 im
Tisso'schen Hause Nr. 8 am Burgplatz, Eck der Brunnengasse,
zu Marburg eröffnet habe.

Tegetthoffstraße Nr. 104

ist 1 Gewölbe und 3 Zimmer sammt Nebenbestandtheilen zu vermieten.
Dieses Lokale ist wegen der frequenten Lage für eine Waarenhandlung
oder auch Kanzlei sehr zu empfehlen. (128)

Am 1. März blüht das Glück!

1864er Promessen

zur Ziehung am 1. März

mit Treffern:

1 Treffer	fl. 200,000	3 Treffer à 2000 fl.	6000
1 "	50,000	6 " " 1000	6000
1 "	15,000	15 " " 500	7500
1 "	10,000	30 " " 400	12,000
2 " à 5000	10,000	740 " " 155	114,700

empfehl

Joh. Schwann,
Herrngasse Nr. 123.

(105)

Eine Köchin

welche in der feinen Kochkunst bewandert ist, wird auf einer größeren
Herrschaft in Kroatien gesucht. Offerte mit Abschrift der Zeugnisse fran-
kirt einzuschicken an die Verwaltung in Droblavie. (123)

Lokalveränderung. (114)

Endesgefertigter zeigt dem geehrten P. T. Publikum an, daß er sein
gut fortirtes Lager in **Sonnen- und Regenschirmen**, als in
Seide, Lustres und Baumwolle, von nun an in die Herrngasse,
Feh'sches Haus, überlegt habe.

Gleichzeitig spricht er seinen innigsten Dank für das bis jetzt ge-
schenkte Zutrauen aus, und bittet auch fernerhin ihn mit zahlreichen Be-
suchen zu beehren.

Auch übernimmt er alle Gattungen **Reparaturen**, besonders
Schirme zum Ueberziehen, welche billig und reel ausgeführt werden.
Hochachtungsvoll

F. A. Hobacher.

Fertige Herrenkleider

in reichster Auswahl von den besten Stoffen empfiehlt

Anton Scheidl,

Marburg, Herrngasse, im Payer'schen Hause. (106)

Jaquets	à fl. 8 bis fl. 24.	Reinkleider	à fl. 4 bis fl. 10.
Sakos	à fl. 5 bis fl. 15.	Westen	à fl. 2 bis fl. 5.
Salondröcke	à fl. 12 bis fl. 24.	Ueberzieher, Schlafdröcke.	

Anaben- und Kinder-Anzüge, eine große Auswahl von **Mode-Stoffen** für
Bestellungen zu auffallend billigen Preisen.

Eine gut eingerichtete (109)

Zuckerbäckerei ist unter günstigen Bedingungen sogleich zu verpachten
oder zu verkaufen. — Nähere Anfrage im Frohm'schen Hause, Nr. 102,
im Drobtsaden.

Druck und Verlag von Eduard Janschy in Marburg.